



DIE O'CHANTERS AUS DEM SCHLAMMTÜMPELWEG

Das Haus der O'Chanters war das größte im Schlammtümpelweg, was nicht hieß, dass es besonders geräumig oder schick war. Nur dass es drei Zimmer hatte anstatt zwei und einen Dachboden, den Rye nicht mehr betreten durfte, seit sie einmal durch die Falltür geplumpst war und beinahe ihre kleine Schwester zerquetscht hatte. Dort befand sich auch eine geheime Werkstatt, von der Rye eigentlich nichts wissen durfte, aber sie wusste es trotzdem.

Der Schlammtümpelweg lag am nördlichsten Zipfel der Stadt, recht weit von der Marktstraße und dem Weidenladen entfernt. Von hier aus konnte man das Salzmoor sehen und vom Dach, wo Ryes Taubenschlag stand, den Rand von Hinter dem Schiefer, wo sich hoch aufragende, jahrhundertealte Kiefern im Wind wiegten. Der Schlammtümpelweg war die einzige Straße außerhalb der schützenden Stadtmauern. Der Teil der Mauer, der sie eingeschlossen hatte, war vor Jahren bei einem Unfall zerstört und nie wieder aufgebaut worden. Aber Ryes Mutter hatte Mauern ohnehin noch nie ausstehen können.

Nicht vielen Menschen gefiel der Ausblick aufs Moor, und die meisten hätten lieber so weit wie möglich vom Waldesrand entfernt gelebt. Der Schlammtümpelweg galt als erste Anlaufstelle für hungrige Bestien, die zwischen den Bäumen hervorgekrochen, – geschlüpft oder – geschlängelt kamen. Die Nobolde waren die übelsten und bösartigsten unter ihnen. Von ihren zerklüfteten Zähnen und scharfen Krallen tropfte krank machender Eiter, der ihre Bisse vergiftete. Sie waren drei Köpfe größer als ein ausgewachsener Mann, hatten hervortretende, triefende Augen und verlauste, orangerote Haare, die überall dort wuchsen, wo sie nicht hingehörten. Wenn es im Winter am kältesten war, vergruben sie sich tief im Moor oder im Wattenmeer und konnten

mehrere Monate ohne Nahrung auskommen. Im Frühling jedoch begann ihre Jagdsaison, zum Leidwesen von Moderfurt und seinen Bewohnern.

Rye war zu jung, um sich daran zu erinnern, wie das letzte Mal ein Nobold durch das Dorf gelaufen war, aber sie hatte die Geschichten gehört. Erst waren ein paar zurückgezogen lebende Waldbewohner und verirrte Reisende verschwunden, wofür man zunächst einen hungrigen Bären oder eine Meute Wölfe auf der Jagd verantwortlich gemacht hatte. Als Nächstes kam das Vieh von außerhalb liegenden Bauernhöfen an die Reihe, gefolgt von den Bauern selbst. Schließlich verschwanden Kinder aus dem Dorf, manchmal sämtliche Kinder aus einem Stadtteil. Keins von ihnen war je wieder aufgetaucht.

Zum Glück war das alles schon lange her. Trotzdem fragte Rye einmal, nachdem ihre Freundin Folly Flood ihr ein paar haarsträubende Geschichten erzählt hatte: »Mama, was ist eigentlich Hinter dem Schiefer? Können da keine Ungeheuer herkommen?«

Darauf hatte Abby O'Chanter geantwortet: »Riley, hast du jemals ein Ungeheuer aus dem Wald kommen sehen?«

»Äh, nein.«

»Siehst du«, hatte Abby gesagt und augenzwinkernd hinzugefügt: »Und wenn doch, würdest du nicht die Erste sein wollen, die es sieht?«

»Ja, stimmt«, hatte Rye zugegeben und war erst einmal beruhigt gewesen.

Als sie an diesem Abend beim Essen zusammensaßen, war Rye allerdings nicht sehr froh darüber, wo sie lebten. Sie war insgesamt eher unzufrieden. Mit ihrer Mutter und ihrer kleinen Schwester Lottie saß sie an dem großen Tisch am Kamin und stocherte in dem weißen Fleisch zwischen den Krustentierschalen auf ihrem Teller herum. Ihr Platz war ungewöhnlich sauber. Wenn Rye hungrig war, sahen Tisch und Boden für gewöhnlich aus wie eine Speisekammer, die von Eichhörnchen geplündert worden war.

»Schon wieder Seespinnen?«, stöhnte Rye. »Können wir nicht mal was anderes essen?«

Seespinnen wurden jeden Morgen massenweise ans Ufer geschwemmt. Sie waren braun und grau, bis man sie in einen Topf mit kochendem Wasser warf. Dann kreischten sie, wurden rot und versuchten verzweifelt, aus dem Topf zu springen. Rye konnte nicht behaupten, dass sie der geisteskranken Person dankbar war, die die Seespinnen zum ersten Mal am Ufer erblickt und sie zu einer Moderfurter Spezialität erklärt hatte.

»Gackerball!«, rief Lottie aus und schlug mit dem Löffel auf den Tisch. Rye fragte sich, ob Lottie nach ihrem dritten Geburtstag wohl mit dem Wirbel, Lärm und Geschrei aufhören würde. Bis dahin war es nicht mehr lang, aber für Ryes Geschmack immer noch *zu lang*.

»Eier gibt es nur morgens«, klärte Abby sie auf. »Außerdem wirken die Hühner unruhig. Sie haben die ganze Woche keine Eier gelegt.«

»Oh-oh«, sagte Lottie, beugte sich über die große Krebschere auf ihrem Teller und stocherte darin herum. Ihr wuscheliges rotes Haar stand in alle Richtungen ab wie die Flammen bei einem Scheunenfeuer. Es war ganz anders als das braune, kinnlange Haar von Rye oder das Haar ihrer Mutter, das dicht und schwarz war und ihr in langen Locken über den Rücken fiel.

»Und was dich betrifft ...«, sagte Abby und zeigte mit dem Löffel auf Rye. »Sei froh, dass wir Seespinnen und Brot haben. Wir können es uns nicht leisten, jeden Abend Rindfleisch oder Huhn zu essen.«

»Könnten wir *wohl*«, murmelte Rye.

»Was soll das denn heißen?«

Rye biss sich auf die Lippe. »Gar nichts.«

Abby schien immer zu wissen, wenn Rye etwas auf der Seele lag. Und anstatt ihr eine Ohrfeige zu verpassen oder ihr zu verbieten, Widerworte zu geben, war Abby stets bemüht, ihr zu helfen. Es war nicht leicht, in Ryes Haut zu stecken. Abby schien das zu verstehen.

»Was ist los, Rye? Du bist schon den ganzen Tag schlecht gelaunt.«

»Es ist ... wegen des Wachtmeisters. Er hat uns angelogen. Du wusstest genau, dass er sich die Hälfte der Gesetze bloß ausgedacht hat, und du hast nichts gesagt.«

Ihre Mutter nickte.

»Aber warum nicht?«, fragte Rye. »Er hat uns behandelt, als wären wir blöd.«

»Ich nicht blöd, ich Lottie«, sagte Lottie. Sie machte ein zorniges Gesicht und schlug mit der Faust auf den Tisch.

»Natürlich, Lottie«, sagte Abby und tätschelte ihren roten Schopf.

Dann sah sie Rye wieder an. »Das sind die Gesetze von Longchance, Riley. Du weißt genau, dass wir – Frauen und Mädchen – diese Dinge nicht wissen dürfen. Wir sollen weder lesen noch schreiben können.«

Es sei denn, man ist die Tochter von Longchance, dachte Rye. In dem Fall gelten die Gesetze nicht. Ihre Mutter hatte ihr erzählt, dass an anderen Orten Mädchen und Frauen tun und lassen konnten, was sie wollten. Abby war an solch einem Ort aufgewachsen. Als Rye sie fragte, warum sie nicht dorthin zurückziehen konnten, antwortete Abby, dass das nicht so einfach wäre. Als sie sie erneut fragte, sagte Abby, dass es schlimmere Dinge gäbe, als nicht lesen und schreiben zu können. Beim dritten Mal schickte Abby sie weg, um die Wirre unter dem Weidenladen zu fangen.

»Dämliche Gesetze«, brummelte Rye, während ihre Ohren rosa anliefen.

»Die Gesetze sind dumm, altmodisch und grauenvoll und müssen geändert werden«, pflichtete Abby ihr bei. »Und wie du weißt, weigere ich mich, sie zu be–«

»L-O-T ...«, fing Lottie an, ihren Namen zu buchstabieren. Abby zeigte auf sie, als wollte sie sagen: *Siehst du?*

»Aber«, fuhr Abby fort, »das heißt nicht, dass wir damit angeben sollten. Es nützt uns nichts, wenn der Wachtmeister oder irgendjemand sonst weiß, was wir wissen.«

»Aber du musstest Strafe zahlen.«

»Für die Begutachtung, Rye. Das Strafgeld wird für das Wohl des Dorfes eingesetzt«, sagte Abby, doch es klang, als würde sie selbst nicht daran glauben.

Auch Rye hatte den Eindruck, dass das Wohl des Dorfes vor dem Schlammtümpelweg haltmachte. Sie hatten nachts nicht mal Straßenlaternen wie in den anderen Teilen der Stadt.

»Es waren doch bloß ein paar Bronzestücke, Riley. Es könnte viel schlimmer sein. Denk daran, warum der Wachtmeister *eigentlich* in den Laden kam.«

Rye verschränkte die Arme. Ihre Mutter hatte absolut recht.

»Und jetzt hör auf, vor deiner Schwester über solche Dinge zu reden«, sagte Abby.

»Na gut. Aber wenn ich noch ein Stück von dieser Seespinne essen muss, wachsen mir selbst Scheren.« Rye runzelte die Stirn und schaute auf den hässlichen Schalentierkopf mit den Knopfaugen auf ihrem Teller.

»Wie du willst«, sagte Abby. »Dann gib es Shady.«

Shady Pelzpopo O'Chanter war das dicke schwarze Fellknäuel, das eingerollt neben dem Kamin lag. Aber alle nannten ihn nur Shady, weil das kürzer war. Er schlief so nahe beim Feuer, dass Rye Angst hatte, dass ein Funke überspringen und seinen buschigen Schwanz entzünden könnte. Zusammengerollt konnte man ihn leicht mit einem kleinen Bären verwechseln. Doch Shady war ein Kater, der größte und pelzigste Kater, den je ein Mensch gesehen hatte. Sein Fell war von solch einem satten Schwarz, dass es wie Samt glänzte, und er war so warm wie eine Wolldecke, wenn er sich an einem kalten Winterabend auf dem Schoß der Mädchen zusammenrollte. Shady war sich seiner eigenen Stärke nicht bewusst und steigerte sich oft so ins Spielen hinein, dass es wehtat. Alle Mitglieder der O'Chanter-Familie hatten Narben, um das zu belegen.

»Shady raus?«, fragte Lottie.

Beim Klang ihrer Stimme machte Shady ein großes gelbes Auge auf und war ganz Ohr, als hätte er verstanden, was die jüngere O'Chanter-Tochter gesagt hatte.

»Nein, nein, Lottie«, verneinte Abby und hob warnend den Finger. »Denk an Hausregel Nr. 2: Shady darf das Haus nicht verlassen.«

»Warum? Katzen gehen spielen«, sagte Lottie.

Und das stimmte. Die meisten Katzen streiften nachts durch die Straßen und Gassen des Dorfes und jagten Mäuse und Ratten.

»Zu gefährlich«, sagte Abby. »Nein, nein.«

»Nein, nein, nein«, ahmte Lottie sie nach und drohte Shady mit dem Finger. Dieser gab sich geschlagen, streckte sich und verschwand im Schatten.

»Ganz recht, Mädchen. Wie heißt die Regel? Sagt sie mit mir auf«, forderte Abby sie auf. Und das taten sie.

»Hausregel Nr. 2: Shady darf laufen, schlafen, prassen, aber nie das Haus verlassen.«

»Gut«, lobte Abby. »Shady, nimm deine Schnurrhaare aus meinem Wein.« Sie schob sein buschiges Gesicht von ihrem Glas weg.

Dann hoben sie ihre Gläser zum allabendlichen Trinkspruch.

»Nehmen wir an, was der Tag morgen bringt«, sagte Abby.

Sie trank Johannisbeerwein aus ihrem Lieblingskelch. Rye und Lottie tranken aus kleineren Bechern, die ähnlich aussahen wie ihrer, und hatten danach dicke Ziegenmilchbärte über den Lippen.

Lottie O'Chanter ins Bett zu bringen war kein leichtes Unterfangen. Es gab Geschrei und Wutausbrüche – und zwar in erster Linie von ihrer Mutter. Schließlich zog Lottie ihr Nachthemd an und kletterte in das Bett, das sie sich mit Rye in ihrem kleinen Zimmer hinten im Haus teilte. Aber sie wäre nie einverstanden, schlafen zu gehen, wenn

sie wüsste, dass Rye noch aufblieb, also musste Rye ebenfalls ihr Nachthemd anziehen, zu ihr ins Bett steigen und so tun, als würde sie schlafen gehen.

Abby beugte sich über sie und gab jedem ihrer Mädchen einen Gutenachtkuss.

»Mona, Mona«, sagte Lottie und hielt ihr die abgenutzte Puppe hin, mit der sie jede Nacht ins Bett ging. Mona Monster war ein kleiner pinkfarbener Kobold mit roten Tupfen. Abby hatte sie selbst genäht und mit Stroh gefüllt, nachdem Lottie geboren worden war. Seitdem waren Mona und Lottie unzertrennlich.

Abby gab Mona einen Kuss auf den rosafarbenen Mund mit den großen Zähnen. »Zeit zu schlafen, Lottie.«

Lottie wollte, dass Rye Mona auch einen Kuss gab.

»Und jetzt schlaf schön«, sagte Abby. »Lass dich nicht von den Wanzen beißen.«

Lottie biss die Zähne zusammen und griff nach dem dünnen Lederband um ihren Hals. Daran hingen ein Glücksbringer in Form einer Libelle und ein paar Runensteine.

Dann berührte sie das Lederband, das ihre Mutter um den Hals trug und das genauso aussah wie ihres.

Abby lächelte. »Ja, ich habe auch eins«, sagte sie.

Rye trug ebenfalls ein identisches Lederhalsband. Tagsüber waren die Bänder unter der Kleidung der Mädchen versteckt. Sogar Shady hatte solch ein Band, und auch zu den Halsbändern gab es eine Hausregel.

Hausregel Nr. 4: Ob am Tag oder bei Nacht, nie wird das Halsband abgemacht.

»Pass gut darauf auf«, sagte Abby immer zu Rye. »Es ist der Glücksbringer der Familie O'Chanter und unserer Vorfahren. Es wird uns in finsternen Zeiten beschützen.«

»Zeit zu schlafen«, flüsterte Abby nun und legte Lotties Arm um Mona Monster.

Dann beugte sie sich zu Riley hinüber und flüsterte ihr ins Ohr: »Ich muss noch mal raus und etwas erledigen. Du passt auf Lottie auf.«

»Gut, Mama«, sagte Rye. Abby blies die Bienenwachs-Kerze aus, und das Feuer im Kamin verbreitete gedämpftes Licht im Zimmer.

Lottie wälzte sich noch ein paarmal herum, trat Rye mit dem Fuß in den Bauch und streckte ihr ihren runden Po ins Gesicht, bevor sie endlich einschlief. Leise schlüpfte Rye aus dem Bett, ging in den Hauptraum des Hauses und setzte sich neben dem Ofen auf die angenehm duftenden Kräuter und Gräser, die ihre Mutter auf den Holzdielen verteilt hatte, um Insekten fernzuhalten.

Shady setzte sich auf ihren Schoß, und Rye kraulte seine großen Ohren, die sowohl außen als auch innen mit Fellbüscheln bewachsen waren. Diese ruhigen Zeiten, wenn sie alleine im Zimmer saß, nachdem Lottie eingeschlafen und Abby weg war, um irgendwelche Sachen zu erledigen, waren für sie am schwersten. Soweit Rye sich erinnern konnte, hatte Abby sich schon immer alleine um die Mädchen gekümmert. An ihren Vater konnte sie sich nicht erinnern. Abby hatte erzählt, dass er ein Soldat im Dienste des Grafen gewesen war. Vor zehn Jahren war er mit der Armee in das Gebiet Hinter dem Schiefer gezogen. Ein paar Monate lang hatten sie noch Nachrichten und Briefe von dort erhalten, doch irgendwann kam nichts mehr. Abby hatte nie mehr darüber erzählt, aber Rye war alt genug, um zu wissen, was das bedeutete.